Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1910-1911)

Artikel: Illusionen im Kampfe gegen den Kolportageroman
Autor: Fueter, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750376

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ILLUSIONEN IM KAMPFE GEGEN DEN KOLPORTAGEROMAN.

Weltverbesserer und ihre Opfer bauen beide ihr Glück auf Einbildungen auf. Reformer zerstören unter dem Einflusse von Illusionen die Illusionen ihrer Objekte. Ein sonderbarer Glaube an den ursprünglich gesunden Geschmack des Volkes hat brave Leute träumen lassen, die Kolportageliteratur könnte durch bessere Lektüre verdrängt werden. Nebelhafte Vorstellungen von der Volkskunst früherer Zeiten haben die Meinung aufgebracht, die gegenwärtig große Verbreitung der spannenden Schauergeschichten sei nur die Folge einer momentanen Verirrung und der unverdorbene Volksinstinkt werde den Sensationsromanen sofort den Rücken kehren, sobald den Massen besserer Stoff zu denselben Bedingungen geboten würde,

Ganz unbegründet ist diese Ansicht nicht. Es gibt Leute unter dem Volke, die den Weg zur guten Literatur nur deshalb nicht finden, weil ihnen die Bücher zu teuer sind, oder weil sie nicht imstande sind, das für sie passende ohne fremde Anleitung herauszusuchen. Der Erfolg, den die Hefte unseres trefflichen „Vereins zur Verbreitung guter Schriften“ beim Volke erzielt haben, zeigt dies allein schon zur Genüge. Aber daneben stehen grosse Massen, die sich nun einmal durch kein Surrogat vom Kolportageroman abspenstig machen lassen. Der Versuch eines deutschen Vereins, gute Literatur auf dieselbe Weise vertreiben zu lassen wie die Hintertreppenromane, hat, wie zu erwarten war, kläglich fehlgeschlagen. Gegenwärtig probiert man es mit Polizeimaßregeln. Die Opfer des Lesedranges sollen also noch ärger gerupft werden. Denn die Spesen der Konfiskationen, die Mindereinnahme infolge der Ausschließung von den Bahnhöfen, die höhern Kosten, wenn die Werke direkt bezogen werden müssen, fallen natürlich zu Lasten der Käufer.

Es gibt ein Buch, das den Titel führt „Warum berauschen sich die Menschen?“ Es wäre nicht zwecklos, einmal dieselbe Frage in bezug auf die Kolportageliteratur zu stellen. Warum liest das Volk, lesen überhaupt literarisch Anspruchslose mit Vorliebe Sensationsromane? Die Propagandisten „gesunder“ Lektüre ver-

meiden es in der Regel, eine Antwort auf diese Frage zu geben. Oder vielmehr sie begnügen sich mit der wohlfeilen und falschen Erklärung, dass der Geschmack weiter Volkskreise „verdorben" und dass der Sinn für gute Lektüre „verloren" sei. Falsch ist diese Erklärung vor allem deshalb, weil sie auf der durchaus unbegründeten Voraussetzung beruht, dass das Gefühl des Volkes von sich aus immer das richtige treffe. Ein Stück Rousseau'schen Erziehungs-Optimismus, wie er durch die Romantik kanonisiert wurde.

Und doch ist es gar nicht so schwer, einzusehen, warum die Kolportageliteratur nicht nur beliebt, sondern in ihrer Art unersetzbar ist. Wer liest vor allem die Hintertreppenromane? Wie schon der Name andeutet, zunächst die kleinen Leute, und hier besonders das Dienstpersonal, dann die halbwüchsige Jugend. Im allgemeinen die Frauen viel mehr als die Männer, die mit monotonen Beschäftigungen betrauten mehr als diejenigen, deren Arbeit eine intensive Aufmerksamkeit erfordert. Die geistig wenig durch praktische Tätigkeit Absorbierten mehr als die nicht mechanisch ihr Tagewerk Ausfüllenden. Auf dem Lande findet, soweit meine Erkundigungen reichen, die Kolportageliteratur wenig Absatz, und soweit die sozialistische Presse einen Schluss gestattet, scheint die Freude an der Sensationsliteratur unter der parteipolitisch tätigen Arbeiterschaft geringer als unter politisch passiven. Natürlich nimmt auch unter den geistig Hochstehenden gelegentlich einer in einer faulen Stunde einen Kolportageroman in die Hand. Aber nicht um die handelt es sich hier, die sich einmal eine Bahnfahrt mit Hilfe des ersten besten bunten Buches verkürzen, sondern um die viel zahlreichern, denen die Kolportageliteratur ein eigentliches Bedürfnis erfüllt. Denn allein durch diese kann dieser Geschäftszweig leben. Sie allein schaffen ihm das sichere Absatzgebiet, dessen er bedarf.

Die meisten Menschen haben das Bedürfnis, sich wenigstens in der Phantasie an den Genüssen zu weiden, die ihnen die Wirklichkeit versagt. Je enger ihre Verhältnisse sind, je ärmer ihr Leben an großen Ereignissen und großen Hoffnungen ist, um so mehr empfinden sie das Verlangen, wenigstens in Gedanken zu schwelgen. Der Traum soll ihnen für die unbefriedigende Realität Ersatz geben. *Das* Täuschungsmittel ist ihnen das beste, das diesen Traum wenigstens für Augenblicke wahr erscheinen lässt.

Sie wollen fremdes Glück nicht nur sehen, sondern einmal selbst miterleben. Sie wollen sich einmal als die Helden fühlen, denen die Schätze der Welt zu Füßen liegen.

Die Kolportageliteratur ist nur ein Weg unter vielen, um in diesen Verzückungszustand zu geraten. Rein physische Betäubungsmittel (Alkohol, Haschisch, Opium) tun zum Beispiel denselben Dienst. Die Phantasien eines Opiumrauchers sind nur durch ihre Intensität von den angenehmen Vorstellungen verschieden, die bei vielen Menschen die Lektüre eines Hintertreppenromans zu erwecken pflegt. Der Ausdruck „berauschende Lektüre" ist nicht übel erfunden. Der Schauerroman erfüllt das selbe Bedürfnis wie die alkoholische Intoxikation. Er befreit den Genießenden wenigstens auf Augenblicke von den Nöten und Sorgen des Lebens: er schafft ihm die Illusion, glücklich zu sein. Es ist vielleicht kein Zufall, dass die nur durch ihren aufregenden, spannenden Stoff wirkenden Romane hauptsächlich von Personen gelesen werden, die (wie Knaben im Entwicklungsalter, Dienstmädchen etc.) seltener als erwachsene Männer im Alkohol Trost suchen. Was andere im Wirtshaus finden, bietet ihnen der Bücherkolporteur.

Das ist immer so gewesen und wird wohl immer so bleiben. Der gebildete Italiäner lachte über die Fabeln Turpins; aber der verlumpte Lazzaroni konnte sich an den Heldentaten Rolands und der übrigen Paladine nicht satt hören. Fortunats Wünschhütlein war so recht eine angemessene Lektüre für die vielen armen Teufel, denen das Geld auch nur zum Nötigsten fehlt. Was sind die Erzählungen aus „Tausend und einer Nacht", besonders die früher bei uns als Volksbuch verbreitete Geschichte vom „Schloss in der Höhle Xaxa" ihrem Stoffe nach anders als ein Schwelgen in unermesslichem Reichtum und wunderbarem Glücke — die Sehnsucht der armen Leute, die jeden Pfennig ein paar Mal umdrehen müssen und denen nicht einmal die *Hoffnung* auf eine plötzliche Wendung ihres Glückes gelassen ist?

Die Hauptsache ist immer, dass die Erzählung der Wirklichkeit durchaus fern steht. Ganz ausgeschlossen ist, dass sie in den untern Klassen spielt; der Dichter müsste denn durch Häufung wunderbarer, ja zauberhafter Zufälle sogar die elenden Verhältnisse, aus denen der Leser entfliehen will, in ein Märchenland verwandeln können. Die Regel ist: der Ort der Handlung muss

in den höchsten Kreisen der Gesellschaft oder in wilden überseeischen Gebieten liegen, wo die Phantasie freien Raum hat. Natürlich nicht in der Gesellschaft, wie sie wirklich ist, sondern so, wie sie sich die kleinen Leute gerne ausmalen: auf der einen Seite schrankenloser Überfluss und Üppigkeit, auf der andern (hier zeigt sich die Ranküne der Verstoßenen) scheußliche Intrigen, schreckliche Verbrechen. Ebenso bei der Schilderung exotischer Länder. Was sollte der Gymnasiast, der sich von lateinischer Grammatik und mathematischen Formeln in eine Welt sehnt, wo natürliche Intelligenz, Beweglichkeit und Kraft der Glieder den Ausschlag geben, mit wirklichen Indianern anfangen können? Je phantastischer Coopers Rothäute, je alberner die Taten berühmter Detektive sind, um so besser können sie den in der Schule gehemmten Drang nach freier, wilder Tätigkeit befriedigen.

Ist das zu verhindern? — Man ist jetzt wenigstens so weit gekommen, dass nur noch ganz wenige den naiven Vorschlag vertreten, man solle dem Volke an Stelle der Kolportageromane — Volksgeschichten bieten. Man hat wenigstens eingesehen, dass die Bücher, die als Ersatz dienen sollen, ebenfalls spannend sein müssen. Man hat begriffen, dass friedliche Bücher ohne äussere Handlung nie und nimmer volkstümlich werden können. Aber es scheint mir, damit sei erst ein Teil der Illusionen geschwunden. Man kann die Leute bekehren, die nur aus Neugierde oder weil sie nichts besseres zum Lesen fanden, auf die blutigen Sensationsromane verfallen sind. Aber wem sie ein Bedürfnis geworden sind, wer sich nur durch einen Rausch über das Leben trösten kann, — für den ist alle Mühe verloren.

Ist es aber überhaupt so wichtig, die Verbreitung der Schundlektüre zu verhindern?

Ich glaube nicht, dass normalen Menschen Kolportageromane großen Schaden zufügen können. Vielfach haben sie sogar geradezu einen guten Einfluss. Sie lösen schädliche (d. h. für das betreffende Individuum schädliche) Triebe auf harmlose Weise aus. Es ist in vielen Fällen das beste, der „bête humaine“ wenigstens durch ein Phantasie-Surrogat Befriedigung zu gewähren. Es sind nicht immer die wildesten Knaben, die Indianerromane lesen. Wer etwa glaubt, dass die angeblich so zahlreichen Rohheitsdelikte unserer im allgemeinen ausserordentlich zahmen Jugend auf

schlechter Lektüre beruhen, möge den Blick in Zeiten zurückwenden, wo es noch keinen Karl May gab. Er wird aus der ersten besten Biographie ersehen können, dass die Spässe und „practical jokes“ früher durchgängig einen Grad von Brutalität und Unflätigkeit erreichten, wie er heutzutage kaum mehr unter betrunkenen Matrosen Mode ist. Freilich die Kinderpsychologie hat gegenwärtig solche Fortschritte gemacht, dass, wenn Knaben einen alten Lattenzaun demolieren, die Pädagogen der bösen Lektüre die Schuld zuzuschreiben pflegen.

Dass einzelne Leser die Schauergeschichten auch ausserhalb ihres Rausches für wahr ansehen und demgemäß handeln, kommt allerdings vor; aber in solchen Fällen handelt es sich wohl immer um pathologische Naturen, die auch ohne Lektüre und ohne schlechte Literatur Schiffbruch gelitten hätten. In der größten literarischen Satire, die je geschrieben wurde, hat Cervantes ein solches Opfer seiner Romanphantasien in typischer Weise behandelt. Er hat einen Mann dargestellt, der die Welt der Amadisgeschichten (die den modernen Kolportageromanen abgesehen von Sprache und Stil gleichen wie ein Ei dem andern) für ernst nahm. Er wollte damit zeigen, welchen Schaden die verlogenen, schablonenhaften Imitationen des Amadis anrichten können. Er wollte an einem praktischen Falle erweisen, was viele Geistliche vor ihm schon im allgemeinen hervorgehoben hatten. Man mag einzelnes an seinen Voraussetzungen zugeben. Aber sieht man denn nicht, wie chargiert seine Anklage ist? Der Mann, der die Ritterromane für baare Münze nimmt, lebt nur in der Poesie. Ein Stück Don Quijote mag in manchem Menschen stecken, mag besonders in manchen Spaniern der damaligen Zeit gesteckt haben; tatsächlich hat eben doch keiner die Wirklichkeit so vergessen, wie es hier der künstlerisch gebildete und mit dem Erfolge der literarischen Schmierer unzufriedene Dichter fingiert. Es hat Phasen gegeben, in denen auch geniale Naturen wie Loyola dem Ritter von der Mancha glichen. Aber es waren doch nur Phasen, die eben so rasch überwunden wurden wie die Indianerschwärmerei des normalen Knaben. Wer zum Don Quijote geboren ist, wird verrückt auch ohne Amadisromane und ohne Kinematographen.

Schlimmer kann eine andere Folge sein. Wie alle ange-

nehmen Berauschungen kann die zu häufige Lektüre von Kolportageromanen schliesslich das Bedürfnis nach Tätigkeit ganz aufheben. Der Mensch gewöhnt sich zuletzt daran, seine Freude einzig in den Gefühlserregungen zu suchen, die durch stark gewürzte Phantasiegemälde geweckt werden. Seine Arbeitspflicht wird ihm dann erst recht unbefriedigend vorkommen; er wird anfangen, sie zuerst lässig, später gar nicht mehr zu erfüllen. Das sind gewiss unerfreuliche Folgen schlechter Lektüre. Aber man vergesse nicht, dass dieser Vorwurf gegen jeden übertriebenen Kunstgenuss erhoben werden kann und dass die schädlichen Wirkungen der Kolportageromane nur deshalb stärker hervortreten, weil die Volksschichten, die den Kolporteuren ihre spannenden Geschichten abnehmen, mit ihrer Zeit und ihrer Arbeitskraft im allgemeinen genauer haushalten sollten als die obern Stände, besonders soweit die Frauen, die doch überall die Mehrzahl der Romanleser bilden, in Betracht kommen. Gerade dagegen würde der Ersatz schlechter Lektüre durch bessere nur geringe Abhilfe schaffen können. Das beste, wenn nicht das einzige Mittel wäre, Gelegenheit zu einer befriedigenden Tätigkeit zu schaffen, die das Leben in der Phantasie der ausschließlichen Herrschaft berauben würde. Unsere Knaben lesen erst so viel aufregende Geschichten, seitdem das wilde Prügeln auf den Straßen aufgehört hat. Es ist im Grunde die Regel, die schon Goethe in seinen Episteln gegeben hat. Wie das im einzelnen zu machen wäre, ist dann freilich eines der vielen sozialen Reformprobleme, das hier nicht weiter berührt werden kann.

ZÜRICH Dr. E. FUETER

□□□

REICHTUM

Und alles ist mein, was mein Auge umfasst,
Es geht mir nicht wieder verloren!
Ein anderer breche die Früchte vom Ast
Und schneid', was die Felder geboren!

Er fülle die Scheune, er fülle die Truh
Mit nimmer ermattenden Händen:
Ich greife mit meiner Seele zu
Und hoffe im Reichtum zu enden.

JAKOB BOSSHARD